



DER KAMPF UM DIE CHEOPS-PYRAMIDE

MAX EYTH

Der Kampf um die Cheopspyramide

Max Eyth

Inhalt:

1. Teil

- 1. Kapitel - Am Nil
- 2. Kapitel - Ein Wandergeselle
- 3. Kapitel - Die schwarze Flagge
- 4. Kapitel - Die Barrage von Kaliub
- 5. Kapitel - Im Schatten der Pyramiden
- 6. Kapitel - Aus der Heimat
- 7. Kapitel - Wie klein die Welt ist

2. Teil

- 8. Kapitel - Der Auszug
- 9. Kapitel - Leben in Gräbern
- 10. Kapitel - Unter Fellachin
- 11. Kapitel - In der Königskammer
- 12. Kapitel - Ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht unserer Zeit
- 13. Kapitel - Die feindlichen Brüder
- 14. Kapitel - $3,14159 = \pi$

3. Teil

- 15. Kapitel - Im Schweiß deines Angesichts

[16. Kapitel - Horch, der Wilde tobt schon an den Mauern](#)
[17. Kapitel - Kairo bei Nacht](#)
[18. Kapitel - Kleine Sorgen](#)
[19. Kapitel - El Molid en Nebbi](#)
[20. Kapitel - Des Propheten Geburtstag à la franca](#)
[21. Kapitel - Die Märchenschlacht](#)

[4. Teil](#)

[22. Kapitel - Ein Opfer](#)
[23. Kapitel - Bittere Stunden](#)
[24. Kapitel - List und Liebe](#)
[25. Kapitel - Ein kritischer Tag](#)
[26. Kapitel - Scheidend](#)
[27. Kapitel - Wetterschläge](#)
[28. Kapitel - Das Ende vom Lied](#)

Der Kampf um die Cheopspyramide, Max Eyth
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849612078

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Der Kampf um die Cheopspyramide

Max Eyth - Biografie und Bibliografie

Maschineningenieur und Schriftsteller, geb. 6. Mai 1836 in Kirchheim unter Teck, Sohn des auch als Dichter (»Gedichte«, 3. Aufl., Stuttg. 1856) genannten Pfarrers Eduard E. (gest. 1884), trat 1861 als Ingenieur in die große Landwirtschaftsmaschinenfabrik von Fowler zu Leeds ein, für die er bis 1882 die meisten Länder Europas und die fremden Erdteile bereiste. 1863–66 war er bei Einführung des Dampfplugs in Ägypten Chefingenieur des Prinzen Halim Pascha. 1882 ließ er sich in Bonn nieder, war in den nächsten Jahren Mitbegründer der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und lebt gegenwärtig in Ulm. Das bewegte Wanderdasein, das E. jahrzehntelang führte, schilderte er in dem prächtigen »Wanderbuch eines Ingenieurs. In Briefen« (Heidelb. 1871–84, 6 Bde.), das in dritter Auflage in abgekürzter Form unter dem Titel »Im Strom unsrer Zeit. Aus Briefen eines Ingenieurs« (das. 1903–1904, 3 Bde.) erschien. Abgesehen von seinen technischen Schriften (»Das Agrikulturmaschinenwesen in Ägypten«, Stuttg. 1867; »Das Wasser im alten und neuen Ägypten«, Berl. 1891, u. a.) veröffentlichte er noch das historisch-romantische Gedicht »Volkmar« (3. Ausg., Heidelb. 1877), auch ein Lustspiel »Der Waldteufel« (Heilbr. 1878), »Mönch und Landsknecht«, Erzählung aus dem Bauernkrieg (2. Aufl., Heidelb. 1886), »Hinter Pflug und Schraubstock«, Skizzen (Stuttg. 1899, 2 Bde.; 5. Aufl. 1902) und »Der Kampf um die Cheopspyramide« (Heidelb. 1902, 2 Bde.).

1. Teil

Wasser

Vom Himmel kommst du; aus der Erde Tiefen,
Gesegnet Element, quillst du empor.
Kristallhell brichst du aus der Felsen Tor,
Und perlst hernieder, wenn die Gletscher triefen.

Dann, wo erstarrt einst tote Wüsten schliefen,
Regt sich das Leben; grünt und blüht's hervor.
Und Leben – Leben schlägt an Aug' und Ohr:
Das Wunderkind, das deine Kräfte riefen.

Doch wenn die schweren, gelben Fluten schwellen,
Stürzt auch der Tod auf deinen Sturmeswellen
Laut jauchzend übers Land, das du verschlingst. –

Gesegnet Element, lehr uns verstehen:
In Tod und Leben, Wachsen und Vergehen
Liegt erst der ganze Segen, den du bringst.

1. Kapitel - Am Nil

»*Hydor men ariston!*« rief ich in verzeihlicher Erregung, als mir plötzlich ein dreißig Zentimeter dicker Strahl gelben Nilwassers aus der Rohrmündung entgegenschoß, in deren schwarzen, gurgelnden Schlund ich eine Minute lang sorglich geblickt hatte. Wild sprudelnd füllte die sehnlich erwartete Flut eine Holzrinne, welche sie dem Kanal zwischen zwei frisch aufgeworfenen Erddämmen hinter der Lokomobile zuführte.

»Was?« schrie Fritschy, den Anlaßhebel der Maschine in der Hand, mit dem ganzen verschmierten Gesicht lachend, über das die Schweißtropfen niederrannen. Er glaubte, einen arabischen Befehl nicht richtig gehört zu haben.

»Hydor –!« doch ich faßte mich und winkte dem Mann, der auf der andern Seite des sausenden Maschinenriemens doch nichts verstehen konnte, daß alles in Ordnung sei. Es schickte sich nicht, den Kopf zu verlieren und den Ruf orientalischer Gelassenheit, den ich mühsam zu erwerben begann, leichtfertig aufs Spiel zu setzen. So drängte ich die Erinnerung an halbvergessene Schulzeiten, die mit dem Wasser und der Freude am gelungenen Werk plötzlich aufgestiegen waren, gewaltsam zurück und schraubte mit der Miene selbstverständlicher Gleichgültigkeit die Stopfbüchse der Kreiselpumpe fester, die zu tropfen anfang. Innerlich aber fuhr ich fort, den alten Pindar zu preisen, dessen Verse zweitausend Jahre lang frisch geblieben waren, und mir entgegenbrausten, als hätte er sie gestern gedichtet. Wasser ist das Beste: hurra!

Solch erfrischende Augenblicke kommen nicht alle Tage, aber wenn sie kommen, bezahlen sie für Wochen und

Monate afrikanischer Hitze. Wir waren in Thalia, einem Fellahdörfchen am Rosettaarm des Nils zehn Stunden Wegs unterhalb Kairo, dem Mittelpunkt eines der größeren Güter Halim Paschas. Ich hatte hier im Laufe der vergangenen Woche die zweite Zentrifugalpumpe aufgestellt, die sich meines Wissens im Lande der Pharaonen befand, und zwar nach einem Plan, mit dem eine große Schwierigkeit ägyptischer Verhältnisse überwunden zu sein schien. Die erste der damals neuen Wasserhebemaschinen dieser Gattung stand am Nilufer bei Schubra auf mächtigen, senkrecht eingerammten Pfählen, die gewissenhaft nach den ausgesandten Zeichnungen eingerammt waren, ebenso gewissenhaft aber alle vierzehn Tage umfielen, denn die Pumpe selbst saugte den Sand weg, der sie tragen sollte. Schwere und teure Fundierungsarbeiten gestatteten die Verhältnisse aus örtlichen und zeitlichen Gründen nicht. Es war ein Jammer, und nichts wollte helfen. In Thalia hatte ich nun auf die steilgeneigte Böschung des Nilufers, in der Richtung von oben nach unten, zwei gewaltige Balken niederlegen lassen, auf denen die Pumpe je nach dem Wasserstand des Nils in jeder Höhe angeschraubt werden konnte. So ließ sie sich leicht dem Fallen und Steigen des Stromes anpassen und hatte dabei stets trockenen, festen Grund für ihre Auflagerung unter sich: eine Aufstellungsweise, die später im ganzen Land üblich wurde, hier aber das Licht der Welt erblickt hat. – Man weiß bei solchen Neuerungen, so einfach sie scheinen mögen, nie, ob nicht ein boshafter Kobold das Gelingen im letzten Augenblick zu hintertreiben vermag; und die Zeit für Versuche war knapp, denn die Baumwollpflänzchen in den benachbarten Feldern hingen schon sterbend die Köpfe. So war mir das ›*Hydor men ariston*‹ aus dem Herzen, in dem es seit Jahrzehnten verborgen gelegen hatte, mit dem Wasser in den Kopf gestiegen und herausgesprudelt, ohne mein Wissen und Wollen.

Die modernen Musen, wenn es solche gibt, werden mir allerdings den Anfang dieser Geschichte so wenig verzeihen, als die alten. Jene riechen kopfschüttelnd den altertümelnden Moder, diese naserümpfend die giftigen Schimmelpilze unserer Tage. Doch es ist mir und ihnen nicht zu helfen. Ich erzähle, was ich sah und hörte, wie es unter demselben Himmel seinerzeit der wackere Herodot zu tun pflegte. *So* fing meine Geschichte an und so wird sie, fürchte ich, auch weitergehen. Niemand braucht heutzutage den Herodot zu lesen, der keine Lust dazu hat; desgleichen andere Bücher.

Es war eine erregte Gruppe, auf welche das rotgelbe Licht der Abendsonne fiel, die als glühender Ball über den Hügeln der Wüste am andern Ufer des Stromes hing. Die buntgemalte englische Lokomobile, die in stürmischer Geschäftigkeit ihr Schwungrad drehte, funkelte und blitzte wie ein lebendiges Wesen, und schickte fröhlich summend eine Säule schneeweißen Rauchs und Dampfes in den tiefblauen Himmel hinauf. Rings um sie her, so nahe als sie zu kommen wagten, standen wohl hundert schwarzbraune Fellachin mit vorgestreckten Hälsen und freudig grinsenden Gesichtern, still noch, etwas erschreckt von dem Wunder, das vor ihren Augen geschah. In der Ferne, entlang dem Nilufer, riefen sich Weiber, ließen ihre Wasserkrüge stehen, um schneller laufen zu können und stießen von Zeit zu Zeit einen jener schrillen Freudentriller aus, als ging's zu einer ihrer Hochzeiten. Kleine nackte Jungen erfaßten die praktische Seite der Sache, und hüpfen wie Frösche in den sich füllenden Kanal, der die dickgelbe Wassermasse dem nächsten Felde zuführte. Einer der Saisedes Dorfschechs machte mit seinem langen Amtsstock vergebliche Versuche, die noch losen, frisch aufgeschütteten Kanaldämme zu verteidigen. War ein Junge gezwungen, die Flucht zu ergreifen, so warfen sich in kleiner Entfernung sechs andere jauchzend in den

reißen den Bach. Das war etwas anderes als die müd dahinrieselnden Wässerchen, die von den Schaduffsnach den Feldern sickerten! Selbst die Ochsen an den besten Sakien konnten nicht daran denken, einen ähnlichen Strom auf das durstige Land zu gießen. Noch vor einer halben Stunde hatten zwei Burschen, dreißig Schritte von uns, schläfrig singend, ihre an Stricken hängenden Strohkörbchen geschwungen und das Wasser von Stufe zu Stufe in höher gelegene Gräben geschleudert. »Ja Salaam!« schrien beide, als sich die Maschine zu drehen anfang, warfen ihre Körbe, die seit etlichen Jahrhunderten an derselben Stelle geschwungen worden waren, in die Luft und standen andächtig vor der Mündung des Druckrohrs, das mit ruhiger, stetiger Gewalt das Wasser jetzt wie einen starren Körper aus gelbgrünlichem Glas auswarf. Und wie wenn die Nachricht bis an die fernsten Enden des Gutes durch die Luft geflogen wäre: An seinen fünfzehn Sakien, die sich durch den langen heißen Tag stöhnend gedreht, und das lebenbringende Naß in tönernen Krügen langsam und feierlich aus der Tiefe gewunden hatten, standen wie auf ein verabredetes Zeichen dreißig Ochsen stille, und die fünfzehn dazugehörigen Jungen merkten es nicht. Denn sie liefen schreiend der Stelle zu, wo Rauch und Dampf gen Himmel stiegen und ein fränkisches Ding aus Eisen Wasser spie wie ein Afrit. Die Ochsen aber sahen sich an. Dreitausend Jahre waren sie im Kreise herumgelaufen; sollte das jetzt wirklich aufhören? Ja Salaam!

Doch alle Aufregung, die dieses weltgeschichtliche Ereignis in Thalia hervorrief, vermochte nicht die ruhige Würde des älteren Fellahs zu stören, der in jenen abgelegenen Landesteilen auch äußerlich den Typus bewahrt hat, welchen uns die tausendjährigen Gräber seiner Vorfahren zeigen. Nicht bloß Leid und Elend, auch Glück und Freude, die der Himmel schickt, trägt er mit einer Ergebung, die

uns erregbarere Europäer oft genug beschämt. Voran Ali el Hagar, der weißbärtige, grünbeturbante Schech des Dorfs. Er stand, das Kinn auf seinen Stock gestützt, vor der Pumpe, ein mildes Lächeln auf den nicht unfeinen Zügen, und wartete auf den Kaffee, den sein zweiter Sais zur Feier des Ereignisses zu bereiten bemüht war. Dieser hatte das erforderliche Feuer in dem noch trockenen Kanalbett angefacht und war von der Wasserflut überrascht worden, die niemand erwartet hatte. Dadurch war eine Verzögerung eingetreten, bis ein neuer fliegender Herd aufgebaut und in Tätigkeit gesetzt werden konnte. Fritschy seinerseits, angesteckt von der Erregung, die in der Luft lag, warf eine Schaufel voll Kohle nach der andern in die Feuerbüchse; die Maschine sumnte und sauste immer eifriger in der Lust ihrer ersten Pflichterfüllung, und ich selbst stand stillvergnügt vor dem übervollen Trog, dem entlang das Wasser nach dem Kanal schoß, wo es ruhiger seinen Weg zum Felde fortsetzte.

Plötzlich kamen von dort her Laute des Schreckens, heftiges, mehrstimmiges Schreien. In wilden Sätzen, sein blaues Hemd unwürdig hoch geschürzt, nahte sich ein brüllender Mann. Schon aus weiter Ferne rief er den Schech um Hilfe und Allah um Erbarmen an; doch war es unmöglich, zu verstehen, um was es sich handele. Mein Dragoman befand sich, wie gewöhnlich, wenn er am nötigsten war, in Beratungen mit dem Koch verwickelt auf dem Dampfer. Fritschy, dessen ›Vulgär‹-Arabisch vulgärer, aber leistungsfähiger war als das meine, schmunzelte zufriedener als je, und warf drei weitere Kohlenschaufeln in den Kessel. Er ahnte wohl, was kommen mußte. Die Maschine spie Feuer und Dampf und die Pumpe schien ihr Saugventil ausspeien zu wollen. Der Kanal, soweit man ihn sehen konnte, war bis an den Rand mit Wasser gefüllt, das mit plötzlich beschleunigter Geschwindigkeit den fernen Baumwollfeldern zueilte.

Mit flehenden Gebärden drang der Fellahbote, mit zornigen Ausrufen der Schech auf den boshaft tauben Maschinisten ein, der, sichtlich um sie zu ärgern, mit gutem Elsässer Deutsch alle arabischen Beschwörungen siegreich abschlug. Auch die Volksmenge wurde jetzt unruhig. Ein Dutzend Leute, mit den unvermeidlichen Hacken und Strohkörben des Fellahs bewaffnet, liefen schreiend und gestikulierend dem Kanal entlang. Sie füllten im Laufe ihre Körbchen mit Erde, und der Schech – jetzt auch er in flehendem Tone – wandte sich an mich:

»Halt, beim Allbarmherzigen, halt! Merkst du nicht, o Baschmahandi, daß wir ersaufen? Die Dämme dort draußen sind gerissen, die Erde schwimmt fort, das Feld steht unter Wasser! Zehn Fadan Baumwolle gehen zu Grunde. Halt, o Baschmahandi. Ein Teufel ist in deiner Pumpe und wird uns alle ersäufen.«

Fritschy, vom bösen Gewissen leicht berührt, gehorchte meinem scharfen »Stop!« mit militärischer Promptheit. Der Schech, den seine würdevolle Ruhe in dieser Krisis verlassen hatte, denn er glaubte kaum mehr, von irdischen Mächten umgeben zu sein, stieß einen tiefen Seufzer aus, sah gen Himmel und sprach feierlich: »Allah sei gepriesen, der dir den Verstand gegeben hat, o Baschmahandi!«

Dann betrachtete er mißtrauisch die Maschine, welche, vom Schwungrad getrieben, noch ein paar behagliche Umdrehungen machte, während der Strom, den die Pumpe ausspie, plötzlich verschwunden war, und das Wasser im Steigrohr gurgelnd zurücksank. Man konnte jetzt in der plötzlich eingetretenen Stille das Sieden im Kessel hören.

»Gott sei Dank, daß du Verstand hast!« wiederholte der wackre Nasir von Thalia, indem er dicht an mich

herantrat, um mir mit einem Seitenblick auf Fritschy ins Ohr zu flüstern: »Er hätte uns alle ersäuft, dein Vekil! Er ist ein Narr!«

»Er ist ein braver Mann, o Schech«, antwortete ich ernst; »aber du hast ihn in den letzten vier Wochen, seitdem er in Thalia ist, fast verhungern lassen, wie ich höre. Dein Brot war hart und deine Hühner hatten nur Federn und Knochen. Deshalb versteht er nicht mehr, was du ihm sagst.«

»Der Allwissende weiß es: ich habe ihn behandelt wie meinen Bruder!« begann der Alte mit erhobenen Armen.

»Der Allgerechte bestraft, wen er will!« unterbrach ich ihn, im funkelnagelneuesten Arabisch, das ich erst gestern meinem Dragoman abgerungen hatte.

»Ist ein Mensch nicht der Sohn eines Hundes, der mit unreinen Tieren zusammenlebt? Würdest du es glauben: er ist der Bruder von Schweinen!« flüsterte der Schech vorwurfsvoll.

Dann warf er einen scheuen Blick auf die Pumpe, sichtlich befürchtend, daß sie plötzlich wieder Wasser speien könnte. Die wütend abblasenden Sicherheitsventile der Maschine erfüllten ihn mit einer Angst, die er kaum zu verbergen vermochte. Trotzdem entfernte er sich langsam, in gekränktem Schweigen, während die beiden bestockten Saise, den halbfertigen Kaffee im Stich lassend, durch den immer neugieriger andrängenden Fellahhaufen eine Gasse hieben.

»Machen Sie alles zurecht für die Nacht, Fritschy!« sagte ich zu meinem Maschinisten, »oder sehen Sie, daß der lange Achmed dies tut. Er mag als Heizer hier bleiben; er

versteht das Geschäft so weit. Lassen Sie ihn morgen mit dem Wasserpumpen anfangen, sobald der Schech seine Kanaldämme wieder aufgebaut hat. Kommen sie auf den Dampfer, sobald Sie zunacht gegessen haben, oder vorher, wenn Ihre Küche leer sein sollte. Wir wollen zu Ehren des Tages die letzte Flasche öffnen, die ich an Bord habe. Sie stammt aus Ihrer Heimat.«

Fritschy war Elsässer und Frankreich zu jener Zeit noch sein Vaterland. Man wußte es nicht besser. – Dann ging auch ich.

###

Mein Dampfer lag hundert Schritte flußabwärts in einer kleinen Bucht des Stroms, dicht am Ufer, das hier überall aus einer Höhe von fünf bis sechs Metern steil nach dem Flußbett abfällt. Oben am Rand dieses Absturzes standen drei mächtige Sykomoren, hinter deren dunklen Zweigen das Weiß der kleinen Moschee des Dorfes mit ihrem verbogenen Minarett hervorschimmerte: ein Bildchen, das sich in Ägypten hundertmal wiederholt, immer aber denselben freundlich-friedlichen Eindruck macht. Ich hatte mir vor drei Tagen diesen Landungsplatz ausgesucht und freute mich allabendlich an der feierlichen Stille, in der der zweifelhafte Heilige schlummerte, dessen Gebeine dort oben unter der halbzerfallenen Kuppel ruhten. Müde, aber leidlich zufrieden mit mir und der Welt kletterte ich auch jetzt an dem fast senkrechten Ufer hinunter. Es war ein glühend heißer Tag gewesen. Am Morgen hatte ein tüchtiger Chamsindie ganze Landschaft in seine gelben Sandwirbel gehüllt, die wie in Schlachtordnung aus der nahen Wüste über den Nil herübertrieben. Nun war es besser. Man spürte von Zeit zu Zeit einen kühlen Hauch von Norden, der in sanften aber scharf getrennten Stößen den Glutwind kreuzte, der von West nach Ost zog. So

konnte man auf eine erträglichere Nacht hoffen als die gestrige. Doch war auch die Erregung, mit der ich vor einer Stunde mit dem alten Pindar das Wasser des heiligen Nils begrüßt hatte, schnell verduftet. Das Leben eines Baschmahandis im Delta hat Augenblicke von längerer Dauer, die nicht ohne Mühsal sind.

Im Vorderteil des niedlichen Bootes, das den poetischen Namen ›Schech en nar‹, zu deutsch Feuerschech führte und mir seit zwei Jahren oft genug als Wohn- und Schlafstätte gedient hatte, war mein Koch Mansur, ein Nubier, und der fette Dragoman Abu Sa, Kopte seines Stamms, flüsternd damit beschäftigt, eine Sardinenbüchse zu zertrümmern, während der Reis des Schiffs, von oben herab, durch seine Ratschläge das schwierige Werk förderte. Das geeignete Messer für die Operation war soeben über Bord gefallen, was mir erst zu gelegenerer Stunde mitgeteilt werden sollte. Abu Sa war bei solchen Gelegenheiten stets hilfsbereit. Er fühlte sich verpflichtet, die Oberleitung meiner wandernden Haushaltung in die Hand zu nehmen. Durfte er doch erwarten, daß auch für ihn ein Fischlein oder zwei abfielen, wenn die Büchse glücklich geöffnet war. Ich war's zufrieden. Wären nur seine Finger, die allzuoft als Gabel dienten, etwas weniger braun gewesen.

Im Heck des Schiffs, unter einem luftigen Zeltdach, pflegte ich zu hausen. Dort lagen auf den im Halbkreis angebrachten Bänken etwas abgebrauchte Kissen und Polster, die zwar eine erhebliche Menge Wüstenstaub eingezogen hatten, trotzdem aber ein verhältnismäßig behagliches Lager abgaben. Ich warf sie ein paarmal hin und her, meinen abendlichen Tee erwartend, und machte mir's so bequem, als es gehen wollte. Nach zwei Jahren ägyptischen Lebens versteht man sich auf diese Kunst.

Zwei Jahre waren es schon! Wie die Zeit fliegt in diesem Lande, in dem man auf Schritt und Tritt nach Jahrtausenden rechnet! Der Zufall wollte es, daß ich damals fast gleichzeitig mit dem Vizekönig Ismael Pascha, der von seiner Investitur und seinem ersten Besuch in Konstantinopel zurückkam, in Alexandrien ans Land stieg mit der Absicht, es nach wenigen Wochen wieder zu verlassen. Dies kam aber anders: Der Orient mit seinem Fatum griff zum erstenmal in mein junges Leben, und tat einen guten Griff. Ein paar Tage vor meiner Abreise nach Suez wurde klar, daß es mir bestimmt war, auf unbestimmte Zeiten, zunächst auf vier Jahre, in Ägypten zu bleiben und ursprüngliche indische Pläne und Verpflichtungen über Bord zu werfen. Den Interessen der Dampfkultur, denen ich seit einigen Jahren schon in England Leib und Leben geweiht hatte, konnte ich vorläufig am Nil besser dienen, als am Ganges. Doch dies ist eine Geschichte, die nicht hierher gehört, wenn es mir auch Vergnügen machte, auf zerrissenen arabischen Kamelstaschen ausgestreckt sie heute wieder einmal in Gedanken zu durchleben. Hatte sie doch ein phantastisches Märchen meiner Jugendjahre in harte, greifbare Wirklichkeit umgewandelt, und mir das Land der Pharaonen zur halben Heimat gemacht.

Seit jener Zeit stand ich im Dienste Halim Paschas. Er war der Onkel des neuen Vizekönigs, der jüngste der Söhne Mohamed Alis, der voraussichtliche Thronfolger; damals auch der größte Grundbesitzer des Landes und der einzige der königlichen Paschas, der sich mit Lust und Liebe um seinen Grundbesitz kümmerte. Durch ihn war der erste ägyptische Dampfzug in Schubra in Tätigkeit gekommen und es war zunächst meine Aufgabe geworden, für die weitere Entwicklung der Dampfkultur am Nil zu sorgen. Ein halbes Jahr später wurde ich Baschmahandi, d. h. Obergeringenieur sämtlicher Besitzungen des Paschas, die

vom Fuß der Syenitberge Edfus in Oberägypten bis in die Sümpfe des Deltas bei Damiette über das Land zerstreut lagen und im Sturmschritt unserer Zeit einem großartigen Aufschwung entgegengeführt werden sollten. Der Baumwollanbau lieferte in jenen Jahren während des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten glänzende Erträge und verschaffte scheinbar ohne Schwierigkeit die gewaltigen Geldmittel, welche zunächst erforderlich waren, um die Landwirtschaft Ägyptens den neuen Verhältnissen anzupassen. Das ganze Land schien von einem wilden Fortschrittsdrang ergriffen zu sein; nirgends aber war derselbe in so verständiger, zielbewußter Weise zur Tat geworden, als auf Halim Paschas Gütern. Es war eine Freude, mitten in diesem Getriebe zu stehen.

Schubra, ein Dörfchen vier Kilometer von Kairo, war der Wohnsitz Halims, dessen Vater einen Palast am Ufer des Nils gebaut hatte, der den Mittelpunkt eines großen Gutes bildete. Dort pflegte der greise Despot seine eigenen landwirtschaftlichen Versuche anzustellen. Ich wohnte wenige hundert Schritte davon in einem Gartenhaus, das einst für eine Molkereianstalt erbaut worden war, umgeben von einem Wald von Orangenbäumen, Dattelpalmen und Tamarisken. Aber ich war selten zu Hause. Mein unruhiger Beruf führte mich in die abgelegensten Teile des Landes, und alle Mittel der Fortbewegung, allerdings häufig nicht die behaglichsten, standen mir jederzeit zur Verfügung. Unter anderen auch das kleine Dampfschiff, auf dem ich wochenlang halb im Freien hauste, denn so niedlich es gebaut war und so tapfer seine kleine Maschine jede Strömung des Flusses überwand, es hatte eine Puppenstube statt der Kajüte und war ursprünglich nur für kurze Vergnügungsfahrten bestimmt gewesen.

Wichtiger fast als die Dampfplügerei, die mich im ersten Jahr völlig in Anspruch genommen hatte, wurde mir im

zweiten die Aufgabe der Bewässerung des Landes, das in immer größerer Ausdehnung der Kultur gewonnen werden sollte. Die Einrichtungen hierfür, die seit tausend Jahren genügt hatten, wollten nirgends mehr ausreichen. Wasser ist die Frage aller Fragen Ägyptens, und auch für sie suchte unsere Zeit neue Lösungen. In Schubra, nicht weit von meinem Hause, stand die erste größere Dampfpumpe des Landes, die noch aus Abbas-Paschas Zeiten stammte. Überall entlang dem Nil begannen Schornsteine aus dem Boden zu wachsen. Man sprach schon von vier-, sechshundertpferdigen Pumpen. Der Vizekönig hatte eine ganze Anzahl derartiger Maschinen für Mittelägypten bestellt. Hier bot sich ein reiches Feld auch für neues Schaffen. Die schweren Pumpenanlagen verschlangen Millionen. Ihre Fundamente in dem grundlosen Sand des beständig wechselnden Strombettes, die ausgedehnten Kanalanlagen zur Verteilung des Wassers über große Flächen waren schwere Nachteile des Systems, nach dem man in der Not des Augenblicks greifen mußte. Ich hatte dies im Norden bei Teranis und im Süden zu El Mutana selbst erfahren, und drängte auf kleine, leicht versetzbare Anlagen, wofür die Zentrifugalpumpe, die im Anfang der sechziger Jahre noch wenig verbreitet und am Nil völlig unbekannt war, der richtige Typus schien. So kam die erste Maschine dieser Gattung nach Schubra, die zweite nach Thalia und ich sah im Geiste schon Hunderte entlang den Ufern des Stroms und tausende in den alten Brunnenschächten der Sakien, von denen fünfzigtausend über das Delta verbreitet sind. – Mein Tee schmeckte wohl ein wenig nach Nilwasser und die Sardinen waren übel zerrissen aus ihrer Büchse gekommen. Aber eine Lebensaufgabe wie diese hätte Schlimmeres erträglich gemacht, und ich war noch jung genug, an Zukunftsbilder zu glauben und mich von ängstlichen Zweifeln nicht beirren zu lassen.

Allerdings war es eine uralte Aufgabe, die schon vor viertausend Jahren manchem klugen Pharao das heiße Blut in den Kopf getrieben haben mochte, wie mir in diesem Augenblick. Damals waren die Ingenieure noch Könige, wie es auch heute nur recht und billig wäre, und regierten Land und Wasser mit autokratischer Gewalt. Welches Geschlecht, wenn man bedenkt, mit welchen Mitteln sie ihre Welt schufen! Eine Übersetzung des ältesten Baedekers, den ein gewisser Herodot herausgegeben hatte, begleitete mich auf allen Kreuz- und Querfahrten zwischen Assuan und Alexandrien. Da Fritschy mich warten ließ und mein Tee sich bereits dem Ende zuneigte, schlug ich ihn auch jetzt auf. Es war ein allabendlicher Genuß, mir einzubilden, daß ich heute wieder in die Fußstapfen des klugen, wenn auch etwas vertrauensseligen Weltreisenden getreten war, die ich fast täglich in dieser oder jener kleinen Einzelheit meiner Erlebnisse zu erkennen glaubte. In Alexandrien und Kairo sind diese Spuren allerdings etwas verwischt. In Thalia, in Schirbin, in Kaffr Schech, Punkte, die der neue Baedeker als nicht lohnend übergeht, sind sie noch deutlich im harten Nilschlamm zu sehen, der nach Jahrtausenden der alte geblieben ist.

Das halbzerfetzte Bändchen öffnete sich von selbst an einer wohlbekannten Stelle. Dies hatte seinen guten Grund: die Seite war abgegriffener als alle andern. Sie hatte mich hypnotisiert, seitdem ich die erste Tonne Nilwasser auf das steinharte Land fließen sah, das meine Dampfplüge aufbrechen sollten. Und so las ich, schon halb im Mondschein, vielleicht zum zehnten Male:

›Wiewohl das Labyrinth ein wahres Wunder ist, so stellt sich uns doch der in seiner Nähe befindliche Mörissee als ein noch größeres dar. Denn sein Umfang ist 3600 Stadien, genau so groß als die ganze Meeresküste Ägyptens. Der See erstreckt sich von Norden nach Süden und hat eine

größte Tiefe von 50 Klaftern. Daß er von Händen gegraben ist, läßt sich leicht erkennen. Denn in seiner Mitte stehen zwei Pyramiden, die eine Höhe von 50 Klafter über und 50 Klafter unter dem Wasser haben. Das Wasser im See kommt nicht aus der Erde, die Gegend ist dort ganz wasserarm, sondern wird mittels eines Kanals aus dem Nil hineingeleitet. Sechs Monate im Jahr fließt es in den Nil. Wenn es herausfließt, so bringt die Fischerei während der sechs Monate jeden Tag ein Silbertalent in den königlichen Schatz; wenn das Wasser in den See hineinfließt, so beträgt der Gewinn nur zwanzig Minen.<

Ganz hatte der gute Herodot den Zweck und Sinn des Riesenwerks zwar nicht erfaßt. Trotzdem konnte er die gewaltigste Bewässerungsanlage, die die Welt je gesehen hat, nicht klarer und überzeugender beschreiben. Nicht um Fische handelte es sich, sondern um die Fruchtbarkeit des gesegnetsten Stückchens Erde der alten Welt. Der Mörissee war der Riesenbehälter, in dem bei hohem Nilstande die überschüssigen Wasser aufgestaut wurden, um sich in der trockenen Jahreszeit befruchtend über Mittel- und Unterägypten zu ergießen. Was waren unsere Pumpen von heute, selbst wenn sie in etlichen Jahren von Tausenden von Pferdekräften in Bewegung gesetzt würden, gegen ein solches Werk? Was muß der Stolz des alten Möris gewesen sein, als sein See zum erstenmal Millionen Tonnen Wasser über das durstige Land fluten ließ, verglichen mit der Freude, die mir vor einer Stunde eine zwölfpferdige Zentrifuge gemacht hat? Wir Jungen fühlen uns so gern als Riesen. Sind wir, im Lauf der Jahrtausende, doch am Ende nur großfühlende Zwerge geworden?

Es wurde zu dunkel. Ich klappte das Buch mit einem Gemisch von Ärger und Bewunderung zu, warf mich wieder auf den Divan zurück und lauschte auf das Plätschern der Nilwellen, die in ruhelosem Takt gegen die Seiten des

Bootes schlugen. Oft war's wie ein Flüstern, wie Geplauder, oft wie ein ärgerlicher Ausruf, dann wieder, als erzählten sie sich eine alte, lange Geschichte. Ich verstand sie in der Stille der sinkenden Nacht. Zwerge, du und deine Genossen! murmelte es aus dem Wasser. Vor viertausend Jahren ließen sie uns nicht ins Meer entwischen, wie ihr es tut. Damals mußten wir Kanäle füllen, jahraus, jahrein; Felder bewässern, Mais und Getreide tränken. Pumpt nur! Pumpt nur; wir spüren es kaum. Heute sind wir frei und ziehen, wohin es uns zieht. Pumpt nur, pumpt nur, Zwerge!

2. Kapitel - Ein Wandergeselle

Dies, nach einem glorreichen Tag, wie heute!

Und dazu erhob sich plötzlich lautes Geschrei auf dem Vorderteil des Boots. Ich raffte mich auf, um nachzusehen, was den Frieden der Dämmerung zu unterbrechen drohe. Vor uns auf dem schwankenden Brett, das uns mit dem Lande verband, schien in einem Knäuel von sechs bis acht Leuten heftiger Streit ausgebrochen zu sein. Die beiden Saise des Schechs waren mittendrin und fochten mit ihren Stöcken in der Luft. Die Bärenstimme meines Reis versuchte vergeblich die scharfe Fistel Abu Sas zu ersticken, der, wenn er erregt war, in den höchsten Tönen mit Befehlen um sich warf, die niemand befolgte. Auch Fritschys Mühlhäuser Deutsch drang durch den Tumult: ein weiterer Beweis, daß die Sache einer ernsten Wendung nahe war. Dazwischen hörte man das klägliche Blöken eines Schafs, und ein knurrendes Pusten: unheimlich zischende Laute, die, sooft sie hörbar wurden, alle andern zum Schweigen brachten, und ein plötzliches Auseinanderstieben des Menschenknäuels zur Folge hatten. Es war eine unheimliche Szene in dem unsichern Mondlicht, und doch war die Ursache des Aufruhrs die

durchaus erfreuliche Absicht, mir ein Geschenk darzubringen; – zwei Geschenke! Der Schech schickte durch seine Saise ein Schaf, und Fritschy war auf den glücklichen Gedanken gekommen, mir den jungen Wolf zu verehren, das beste Stück seiner Menagerie, das ich am Morgen, um ihm eine Freude zu machen, ungebührlich bewundert hatte. Auf dem Gangbrett des Dampfers waren die beiden Präsente zusammengetroffen. Der Wolf, so jung er war, machte Anstalt, das viermal größere Schaf anzufallen, und dieses voll Verzweiflung suchte sich in den Nil zu stürzen, denn es wollte von einem so kleinen Kerl lieber tot als lebendig gefressen werden. Der eine der Saise, seiner verantwortlichen Stellung bewußt, hielt es noch am Schwanz zurück und bat Allah laut um Hilfe, der andere griff Fritschy und den Wolf an, zwischen denen ebenfalls die lebhaftesten Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen waren, so daß das Tierchen zu ersticken oder der Strick, an dem es hing, jeden Augenblick zu reißen drohte. Die Matrosen hatten sich aus Nützlichkeitsgründen auf die Seite des Schafs geschlagen. Zwei suchten es mit eigener Lebensgefahr an den Ohren in das Schiff zu ziehen, während die andern vier Fritschy und den Wolf beschimpften, was diese zum Glück nur mangelhaft verstanden. Trotzdem stand der eine der Matrosen im nächsten Augenblick bis an die Schultern im Wasser, infolge eines sehr geschickten Stoßes von Fritschy, den er unbedenklich für einen unglücklichen Zufall erklären konnte.

Mein Erscheinen löste den Knoten. Fritschy zog sich auf meine energische Einladung ans Ufer zurück, bis Abu Sa und der Koch das Schaf geborgen und abgeführt hatten, das, noch zitternd vor Angst, im Vorbeigehen meinen morgigen Salat fraß. Die Saise überbrachten in höflichster Form den Gruß des Schechs und warteten dann mit feierlicher Hartnäckigkeit auf ihr Bakschisch. Wenige

Minuten später saßen Fritschy und ich mit gekreuzten Beinen in friedlicher Eintracht auf meinem Divan, zwei Gläser und eine Flasche erträglichen Medocs zwischen uns. Der kleine Wolf aber lag kurz angebunden unter der Bank, wo seine Äuglein wie Karfunkel glühten, ohne daß man sonst etwas von ihm sah oder hörte.

»Lieber Sohn!« sagte ich zu dem Monteur in väterlichem Ton, in den ich Fritschy gegenüber leicht verfiel: der Mann hatte eine so eigentümliche, knabenhafte Zutraulichkeit, wenn die Arbeitsstunden vorüber waren, und seine ganze Erscheinung: der braune Krauskopf, die rosige Gesichtsfarbe, die kleine aber wohlproportionierte Gestalt stimmte damit überein; »lieber Sohn, Sie sind ein recht brauchbarer Monteur für Pumpen und werden in kurzer Zeit für Dampfplüge ebenso brauchbar sein; aber Sie sind zu leidenschaftlich. Sie müssen freundlicher zu den Eingeborenen sein und ruhig. Man kommt damit zweimal so weit, glauben Sie mir das. Übrigens: Prosit, Fritschy! Wir haben einen schönen, harten Tag hinter uns und verdienen ein Glas.«

Ganz heimatlich klangen die Gläser und Fritschy, der seit vier Wochen keinen Rotwein gesehen hatte, schien rasch glücklich zu werden. Doch konnte er meine Bemerkung nicht ganz hinunterschlucken.

»Ruhiger!« sagte er gekränkt. »*Mais* – ich bin die *tranquillité* selbst. Haben sie nicht bemerkt, wie ruhig und *paisiblement* es in meinem *chambre* zugeht, und man sollte es oft kaum für möglich halten. Aber die braunen Nigger wollen mich nicht *comprendern*. Überhaupt – es ging mir immer so: *je ne suis pas compris*.«

Ich mußte lachen. Fritschys Deutsch, das ich mit Rücksicht auf unsere teure Muttersprache in der Folge nicht wörtlich

wiedergeben darf, wirkte stets erheiternd. Seine Stube, in dem größten, aber natürlich zerfallenen arabischen Haus des Dorfes, bot ein Bild, und einen Geruch, die eine Reise nach Thalia wert waren. In der einen Ecke wohnte er auf einem schlichten eisernen Feldbett, das durch Teile einer zerbrochenen Maschinenkiste ergänzt war. Eine zweite Kiste bildete einen brauchbaren, wenn auch nicht eleganten Tisch. Damit ist das Zimmergerät aufgezählt. Unter der Tischkiste, die, nach vorn offen, einen vortrefflichen Stall vorstellte, hatte der junge Wolf gehaust. In der andern Ecke der Stube lebte ein Adler, ein schöner, schwermütiger Vogel, doch leider ein Invalide, der seinen angeschossenen linken Flügel traurig auf dem Boden nachschleppte, und sich in der gemischten Gesellschaft sichtlich nicht wohl fühlte. Um so heiterer ging es in der dritten Ecke zu. Dort, in einer geräumigen, roh zusammengezimmerten Bucht hausten acht kleine Wildschweine und grunzten vergnüglich, obgleich sie erst kürzlich ihre Mutter verloren hatten, die durch die stets offene Zimmertüre entwischt war. Zwei merkwürdig zahme Schlangen machten von der Erlaubnis, das gesamte Zimmer jederzeit benutzen zu dürfen, den ausgedehntesten Gebrauch. Es hatte dies nichts anstößiges, da Schlangen sehr reinliche Tiere sind, und keinen unnötigen Lärm machen. Manchmal kamen Besuche; namentlich nachts, wenn alle Fenster und Türen des Hauses offen standen: wilde Hunde, ein Rudel neugieriger Schakals; und selbst eine hübsche Hyäne wäre vor einigen Nächten eingetreten, wenn sie sich nicht geniert hätte. Es war ihr zu lebendig in den gastlichen Räumen.

»Sie sind ein geborener Familienvater, Fritschy«, hub ich nach einer Pause nicht ohne wohlüberlegte Absichten wieder an, »ein Hausvater, der auf ein falsches Gleis geraten ist. Man sieht, sie können nicht allein leben. Das verbittert. Sie sollten heiraten.«

»Heiraten!« brauste er auf, dann nach einer abermaligen Pause fuhr er wehmütig fort: »Sie haben recht, Herr Eyth! Ich weiß, Sie kennen ihre Leute und meinen es gut. Ich habe ein weiches Herz. Sie glauben z.B. nicht, wie schwer es mir fällt, mich von dem Wölflein zu trennen, obgleich es mich nicht zu lieben scheint – *pas encore*. Aber heiraten – das ist etwas ganz anderes. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich nach Thalia gelaufen bin, um den Weibern zu entgehen.«

»Das ist schade! Sie sagten mir, Sie seien wandermüde, und ich kann's glauben. Wenn Sie verheiratet wären, wüßte ich einen feinen Platz für Sie: weit besser als Thalia. Zwanzig Pfund den Monat und steigendes Gehalt. Etwas Dauerndes, für lange Jahre; aber gerade deshalb braucht der Platz einen Mann mit einer Frau. Das ist leider Bedingung.«

»Wer sie gemacht hat, muß das Leben noch kennenlernen«, bemerkte Fritschy, mit einem überaus altklugen Gesicht. »Seit ich auf der Wanderschaft bin – und auch daran war ein Mädelschuld – werde ich der Weiber wegen von Ort zu Ort geschoben. Hier in Thalia geht's zur Not. Was man sieht, steckt wenigstens in Säcken.«

»Sie sollten sich's überlegen«, mahnte ich. »Sie treffen im Leben nicht leicht wieder eine Gelegenheit wie die, die ich Ihnen heute bieten kann. Der Verwalter von El Mutana, dem großen Gut Halein Paschas in Oberägypten, sucht einen guten Mechaniker, der etwas mehr kann, als gerade feilen. Monier heißt der Herr. Er ist ein Franzose und spricht weder deutsch noch englisch. Er würde Ihr Französisch zu schätzen wissen. Und er hat böse Erfahrungen mit seinen Leuten gemacht: Sie liefen ihm alle mit ziemlicher Regelmäßigkeit nach drei Monaten davon.

Nun besteht er darauf, einen verheirateten Mechanikus zu bekommen. Sie wären der richtige Mann, wenn Sie eine Frau nehmen wollten: das einzige, was Ihnen fehlt.«

»Und dann glaubt der Herr, ich liefе nicht davon!« Fritschy lachte auf, mit der ganzen Bitterkeit, deren er fähig war. Es war nicht viel. »*Ah, Monsieur Eyth!* Das ist immer dieselbe Geschichte: *je ne suis pas compris*. Lassen Sie sich erzählen.«

»Dazu sitzen wir beisammen«, versetzte ich, aufmunternd.
»Der Mond scheint gerade voll genug für Herzensgeschichten. Zigarre gefällig? Vergessen Sie den Baschmahandi und machen Sie sich's bequem. Rauchen Sie mir etwas vor aus Ihrem verkohlten Herzen.«

»Zu meinen Geschichten braucht's wenig Mondschein, wie Sie sich sogleich überzeugen werden«, begann der kleine Monteur und rollte sich zusammen wie ein Igel. »Also Nummer eins! – Nummer eins lassen wir weg. – Eine Lehrbubengeschichte mit einem doppeltschmerzhaften Ende. Das Davonlaufen ergab sich ganz von selbst. Zum Glück war meine Lehrzeit gerade zu Ende. So ließ es sich mit dem Beginn der Wanderjahre verbinden und machte sich ganz gut. Sie heiratete kurz darauf einen Schneider in Straßburg. *Dégoûtant!* Ich arbeitete dort in einer kleinen Maschinenfabrik und das Unglück wollte es, daß der Schneider dem Fabrikchen gegenüber seinen Laden auftat. Das konnte ich nicht mit ansehen und zog vierzehn Tage später weiter. *Ah, mon coeur!*

Schon in Stuttgart ging mir das Geld aus, aber ich fand Arbeit bei einem Schlossermeister. Hubbe hieß der Mann und schöne Arbeit war's: Geldschränke. Der Meister war einer von altem Schlag: grob wie Bohnenstroh und schon ein wenig dumm. Die Meisterin war um so jünger und nicht

aufs Maul gefallen. Sie sah so sanft aus wie ein blauäugiges Vergißmeinnicht, aber sie hatte eine Zunge – *parbleu!* Er war im Grund seines dummen Herzens so sanft, wie sie aussah, aber er brauchte die Fäuste, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen wußte. Ich war ein grüner Gelbschnabel und verstand von der Welt soviel als von den Weibern und alles ging mir zu Herzen. So, eines schönen Abends, als sie wieder aneinander waren, sie mit der Zunge, er mit den tappigen Schmiedshänden, konnte ich's nicht mehr mit ansehen und fuhr dazwischen. Es sah wohl aus, wie, wenn ein kleiner, fünfzollhoher Pinscher eine Bulldogge anfällt. Aber ich war desperat und der Meister ebenso verblüfft wie die Meisterin. Dazu war ich schon damals ein behendes, kräftiges Bürschchen, so daß er, ehe er mich zur Tür hinaustrug, ein paar derbe Nasenstüber weg hatte. Ich glaube noch heute, er hätte mich nicht hinausgebracht. Aber, sollten Sie es für möglich halten? – Die Frau, für die ich mein Leben samt Seele und Seligkeit dran wagte, riß mir ein Büschel Haare aus, um dem großen Esel beizustehen. Das brachte mich aus der Fassung. Ich konnte es nicht verstehen und der Atem ging mir aus. Zum Glück war die Treppe nur zwei Schritte vor der Türe, ein enges, steiles Gelump, wie man es in den alten Weingärtnershäusern von Stuttgart manchmal noch trifft. Mit einer geschickten Wendung schlüpfte ich ihm zwischen den Beinen durch und nahm seinen linken Fuß mit. Der Zorn gab die Kraft dazu. Es war mir zumute, wie dem Simson, als er die Säulen des Philistertempels niederriß. Er taumelte; wollte mich mit dem andern Fuß zertreten und bums! ging's die Treppe hinunter. Donnerwetter, wie das krachte und donnerte, bis er unten war. Dann war's ganz still. Der Sieg hatte mir die Besinnung fast geraubt. Ich stand da, und sah mit aufgerissenen Augen die Meisterin an, die mit einem Schürhaken auf mich zukam, um mir den Schädel einzuschlagen. Das wartete ich nicht ab, sondern entfernte mich für den Rest des Abends.

Am andern Morgen hatte der Meister einen verbundenen Kopf und war stiller als gewöhnlich. Ich weiß nicht wie es in seinem Innern aussah. Mir taten alle Knochen weh. Die zwei Lehrjungen mußten das Treppengeländer reparieren und mit Bandeisen verstärken. Mich ließ er bis zum Frühstück unbehelligt an meinem Geldschrank arbeiten, dann rief er mich in die kleine Stube neben der Werkstätte. Jean, sagte er, ganz sanft, es tut mir leid, aber ich muß Sie entlassen. Sie sind ein tüchtiger Arbeiter und Sie haben sich immer zu meiner Zufriedenheit betragen, bis heute früh. Merken sie sich das; bis heute früh. Aber ich muß Sie plötzlich entlassen; die Meisterin besteht darauf. Hier ist Ihr Lohn: die volle Woche; hier ist Ihr Wanderbuch. Und dies hier – geben Sie Obacht mit Ihren schwarzen Fingern – dies ist Ihr Zeugnis. Machen Sie, daß Sie fort sind, ehe die Meisterin herunterkommt. Ich habe Sie plötzlich entlassen. Merken Sie sich das für die Zukunft, Jean! Beim heiligen Gußstahl! Es tut mir leid, denn Sie sind ein tüchtiger Arbeiter, und es ist nicht Ihre Schuld, daß die Treppe so nah bei der Türe liegt. Aber Sie haben einen großen Fehler, Jean: Sie kennen die Weiber nicht. Machen sie daß Sie fortkommen; schnell! – Er gab mir die Hand, und sah mich an, aus seiner Bandage heraus, wie ein Vater. Ich hätte heulen können, denn ich merkte mit einemmal, daß ich den besten Meister unter der Sonne verlassen mußte. Aber ich lief. Man hörte sie schon oben mit den Lehrjungen schimpfen.«

Der Monteur, in wehmütige Erinnerungen versunken, schwieg.

»Machen Sie weiter, Fritschy!« sagte ich aufmunternd. »Es tut gut, in diesem gelben Wüstenstaub etwas von der grünen Heimat zu hören. Wenn wir so ein altes kühles Weingärtnerhaus hier hätten! Und statt des sauren

gefälschten Medocs einen Untertürkheimer vom Faß!
Haben Sie auch schon bemerkt, daß das Heimweh zumeist
im Magen liegt?«

Doch mein bescheidener Freund ließ sich auf derartige
Sentimentalitäten nicht ein und fuhr fort:

»Das war das dritte Mal, wenn Sie gefälligst nachzählen
wollen, daß mir der Wanderstab in die Hand gedrückt
wurde. Nun kommt die Hauptgeschichte. Sie lief ohne
Prügel ab und tat mir weher als alle andern. – Mit der Zeit
kam ich nach Chemnitz, behaglich von Ort zu Ort pilgernd.
Es war Sommer; der Durst und das Bier durch Bayern
waren gut und soweit reichte das Geld. In Chemnitz fand
ich Arbeit bei Hartmann, und blieb sieben Monate.
Werkzeugmaschinen. Der Verdienst war gut. Man verlangte
genaue Arbeit, die mir behagte und das Leben in Sachsen
gefiel mir nicht minder, sonderlich weil ich einen guten
Freund gefunden hatte, meinen Schraubstocknachbar,
einen dünnen, himmellangen Schullehrerssohn, der die
ganze Weltgeschichte im Kopf hatte, und mich stundenlang
belehrte, wie die alten Römer Konstantinopel erbaut hätten
und die Griechen Alexandrien. Es war nicht viel dran,
vertrieb aber die Zeit angenehm, wenn wir Richtplatten
schlichteten und andere Langweilereien. Ich dachte damals
nicht daran, daß ich das Zeug später in Ägypten noch
einmal nachprüfen würde. Nach sieben Monaten wurde es
uns zu einförmig in Chemnitz. Wir packten unsere Ränzel
und gingen nach Berlin. Arbeit bei Borsig; Lokomotiven;
großartig, so daß ich doch nach und nach die Augen aufriß
und drei Jahre blieb. Erst im zweiten Jahre wurden Täßle,
mein Sachse, und ich wieder Schraubstocknachbarn. Die
Römergeschichten hatte ich mittlerweile vergessen, so daß
er von vorn anfangen konnte; beim Sündenfall, der gar
nicht so schlimm gewesen sein soll. Auch war ein dritter
Mann zu uns gestoßen, ein Dreher namens Lehmann; dazu

ein Berlinerkind. Über den Sündenfall dachte er wie Täßle, nur stärker. Sonst, wie Dreher nun einmal sind, wußte er alles besser. Es war erbaulich zuzuhören, wenn sie sich stritten, ob Friedrich der Große oder Hannibal der größere Feldherr gewesen sei. Der Dreher war natürlich für seinen Fritz. Täßle hatte den Gebrauch der Elefanten und das Felssprengen mit Essig für sich und Hannibal. Meine Aufgabe war, Frieden zu stiften, wenn sie sich in die Haare gerieten. Dabei wurden wir immer dickere Freunde, so daß uns die andern die drei verrückten Historiker hießen, worauf wir uns im stillen etwas einbildeten. Sonst halfen wir uns, wo es nottat, brüderlich genug. Besonders war Lehmann, der das Berliner Leben kannte, wie ein Schusterjunge zu allen Streichen bereit; er war bei weitem nicht so schlecht wie sein Maul. Im dritten Jahr lasen sie ein zweibändiges Buch über Rußland. Weil Lehmann mit dem ersten Band anfang, mußte sich Täßle mit dem zweiten begnügen; und da beide die Ergebnisse ihrer Studien mir gleichzeitig mitteilten, verwirrte sich die russische Geschichte ein wenig. So kam ich dazu, im Tivoli, nach einem heftigen Streit über Katharina und den großen Fritz, der uns den ganzen Abend verdarb, vorzuschlagen, allen Zweifeln ein Ende zu machen und die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Die andern lachten, aber der Gedanke schlug Wurzel, und ehe jeder mit dem Band des andern fertig war, hatten wir uns entschlossen, als Handwerksburschen vom alten deutschen Schlag auf die Wanderschaft zu ziehen, fechtend wenn nötig; auf Schusters Rappen, wie Täßle betonte, der seine langen Beine strecken wollte. Petersburg sollte unser Ziel sein. oder Moskau, oder beides; es kam so genau nicht darauf an.

Wie es bei andern großen Feldzügen schon gegangen ist, begannen auch wir mit einem kleinen Fehler. Wir brachen zu spät in der Jahreszeit auf und hatten die Entfernungen

nicht ganz richtig abgeschätzt. Im Oktober, um Königsberg, das ging noch; aber durch Kurland im November und in Livland noch später war hart; und daß uns mit dem ersten Schnee das Geld ausging, erleichterte die Lage nicht. Nun hieß es, sich durchzufechten. Ich gestehe, ich schämte mich anfänglich: Maschinenbauer, geradeaus von Borsig – Donnerwetter! – Die andern hatten mehr historischen Sinn. Zum Glück spricht die bessere Gesellschaft, auf die wir unsern Umgang möglichst beschränkten, dort meist noch deutsch, aber das Land ist kahl und dünn bevölkert und Lehmann versicherte, daß er noch nie so viel Schuhwerk zerrissen habe um eines lumpigen Rubels willen. In den ersten Tagen des Dezembers machte unser Kleeblatt den Eindruck, als ob selbst Xenophons Rückzug nicht mehr ausführbar wäre. Lehmann hinkte jämmerlich, Täßle hatte es im Magen und meine Sommerhosen wurden mit jedem Tage ungeeigneter für einen russischen Feldzug. Dabei waren wir noch wer weiß wie weit von Petersburg.

Mit Müh und Not erreichten wir eines Abends ein elendes, echt russisches Dörfchen und kehrten in seiner einzigen Schenke ein, ohne zu wissen, wie wir den Juden bezahlen oder weiterkommen sollten. Am Morgen beim Frühstück, das dem Täßle mit seinem schlechten Magen noch immer besser schmeckte als uns andern, waren wir nicht weiser. Doch hieß es wieder einmal: Ist die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten. Sie lauerte schon auf uns, hundert Schritte hinter dem Dorf, während wir berieten, wie wir wenigstens davonkommen könnten; denn der Jude ließ uns nicht einen Augenblick allein. Täßle meinte, ich solle versuchen, die Zeche mit meinen völlig nutzlosen Sommerhosen zu bezahlen. Lehmann war damit einverstanden. Ich bemerkte, daß bei dieser Witterung Sommerhosen immer noch besser seien als gar keine. Da trat ein üppig in einen Pelzmantel gehüllter Herr ein. Es war der Herr Kammerdiener vom Schloß. Hinter dem Dorf